

Text: Marc Glesener

# *Luxemburg als Industriestandort heute*

**FEDIL-Direktor René Winkin über die Hauptstadt als Industriestandort und das, was davon übriggeblieben ist.**

Die Namen *Villeroy & Boch*, *ARBED*, *Heintz van Landewyck* oder *Paul Wurth* gehören zur DNA der luxemburgischen Industriegeschichte. Sie sind Ausdruck einer Epoche, in der Produktion und Schwerindustrie nicht nur Arbeitsplätze schufen, sondern ganze Stadtviertel und Identitäten formten. Heute präsentiert sich die Hauptstadt Luxemburgs anders: Finanzdienstleistungen, Handel, Beratung und öffentliche Verwaltung dominieren das Zentrum. Die industrielle Präsenz ist gewandert – an die Peripherie oder ganz aus der Stadt heraus. Warum das so ist und was davon übrigbleibt, erklärt René Winkin, Direktor der *FEDIL*, im Gespräch.

„Die industrielle Entwicklung der Stadt Luxemburg spiegelt im Grunde den Wandel des Landes als Wirtschaftsstandort wider“, sagt Winkin. Tatsächlich begann Luxemburgs Aufstieg im 19. Jahrhundert mit dem Abbau von Eisenerz und dem Aufbau einer lokalen Stahlindustrie. Zahlreiche Hütten und metallverarbeitende Betriebe legten den Grundstein für Wohlstand und Beschäftigung – auch in Bereichen, die heute zur Stadt Luxemburg gehören, etwa in Eich oder Dommeldingen. Im 20. Jahrhundert konsolidierten sich viele dieser Akteure; die spätere *ARBED* ist Ausdruck dieser Entwicklung. Jahrzehntlang prägte die Industrie die wirtschaftliche Identität des Landes.

Die Hauptstadt selbst hat in den vergangenen anderthalb Jahrhunderten einen tiefgreifenden Wandel durchlaufen. „Die Stadt Luxemburg hat sich von einer Stadt mit verstreuten, oft kleineren Industriebetrieben zu einem international vernetzten Finanz- und Dienstleistungsstandort gewandelt“, so Winkin. Industrielle Aktivitäten

wurden zunehmend aus dem innerstädtischen Bereich verdrängt. Ehemalige Fabrikareale wurden für tertiäre Nutzungen, Bürobauten oder Wohnraum umgewandelt – ein Prozess, der städtebaulich wie sozial weitreichende Folgen hatte.

Frühe Industrieansiedlungen bestanden häufig aus Glas- und Zementwerken, Ziegeleien, Handschuhmanufakturen und Lebensmittelproduzenten wie Gärtnereien oder Molkereien. Solche Betriebe entstanden oft dort, wo Rohstoffe, Verkehrswege und Handwerkstraditionen zusammentrafen. Standortentscheidungen hingen nicht nur von ökonomischen Faktoren ab, sondern auch von politischen Weichenstellungen und lokalen Eigentümern. Ein Paradebeispiel ist der Tabakkonzern *Heintz van Landewyck*: Die Unternehmensgeschichte begann 1847 mit einem Laden in der Oberstadt und führte später zur Erschließung größerer Produktionsflächen in Hollerich. 2022 schließlich wurde die Produktion nach Fridhaff im Norden des Landes verlegt. „*Landewyck* zeigt sehr gut, was die Hauptstadt industriell durchgemacht hat: Produktionsstätten ziehen an die Peripherie oder weiter – Nähe zur Innenstadt ist kein zwingender Standortvorteil mehr“, kommentiert Winkin.

Mehrere Faktoren trieben die Verlagerung industrieller Aktivitäten aus der Innenstadt: Flächenknappheit, steigende Grundstückspreise, Emissions- und Lärmbeschränkungen sowie gezielte städtebauliche Strategien. Insbesondere die kräftige Wertsteigerung innerstädtischer Immobilien veränderte das wirtschaftliche Kalkül vieler Eigentümer und Investoren. „Die starke Wertsteigerung innerstädtischer Grundstücke – teils



Luftaufnahme der Industriezone  
Ban de Gasperich

mit jährlichen Zuwächsen im oberen einstelligen Bereich – beschleunigte die Umwandlung von Industrieflächen“, erläutert Winkin. Wo einst Fabrikhallen standen, entstanden Büros, Einkaufsflächen oder Wohnungen.

Dieser Umbau verlief nicht ohne Konflikte. Altlastensanierung, unzureichende Infrastruktur für neue Nutzungen, Lärm- und Emissionskonflikte mit angrenzenden Wohngebieten sowie die Herausforderung, nachhaltige Nutzungsmischungen zu etablieren, begleiteten die Transformation. Ehemalige Brauereistandorte wie *Mousel* sind Beispiele für Industrien, die aus dem Stadtbild verschwanden und statt ihrer Produktionsanlagen neue städtebauliche Funktionen Platz fanden. Eigentümer und Investoren nutzten die Aufwertung innerstädtischer Flächen, und die Stadtplanung steuerte diese Dynamik mit Blick auf Wohnraumbedarf, Mobilität und Image der Stadt.

Gleichzeitig eröffneten sich Chancen: Ehemalige Industriearale bieten womöglich einzigartige strukturelle Voraussetzungen für Innovation. „Die Umwandlung zu Hightech- und Forschungszentren ist ein gangbarer Weg“, meint Winkin. Konversionen, die Forschung, Start-ups und Wohnen kombinieren, können urbane Qualitäten und wirtschaftliche Dynamik verbinden. Beispiele aus

anderen europäischen Städten zeigen, dass ehemalige Fabrikareale zu Motoren für kreative Ökonomien und Technologiezentren werden können – sofern Sanierung, Infrastruktur und ein klares Nutzungskonzept vorhanden sind.

Luxemburg steht dabei vor spezifischen Herausforderungen: das kleine Staatsgebiet, hoher Wohnraumbedarf, starkes Bevölkerungswachstum und die hohe Dichte an Pendlern. Diese Faktoren führen zu einer doppelten Spannungsreihe. Einerseits besteht Druck, innerstädtische Flächen für Wohnungen und Büros zu nutzen; andererseits ist Platz für Industrie und Produktion knapp und teuer. „In Luxemburg kommt dazu, dass das Bevölkerungswachstum im internationalen Vergleich außergewöhnlich ist. Das verstärkt die Nachfrage nach Wohnraum und erhöht den Druck auf Flächen“, erklärt Winkin.

Für die industrielle Produktion sind aber nicht nur Flächen entscheidend, sondern auch Rahmen-



© Imprimerie Centrale

Die neuen Räumlichkeiten der Imprimerie Centrale nach Ihrem Umzug 2020 auf die Cloche d'Or.

bedingungen: qualifizierte Arbeitskräfte, Netzwerke zu Forschungseinrichtungen, Logistik und Energiekapazitäten. Hier sieht Winkin Chancen außerhalb der Innenstadt: „Neue Industriean-siedlungen in den Peripherieregionen können von besseren Flächenangeboten, moderner Infra-struktur und geringerem Konfliktpotenzial mit Wohngebieten profitieren.“ Der Auf- und Aus-bau solcher Standorte erfordert jedoch politi-sche Planung, gezielte Infrastrukturinvestitionen und eine Zusammenarbeit zwischen öffentlicher Hand, Kommunen und Unternehmen.

Ein weiterer Aspekt ist die technologische Trans-formation der Industrie selbst. Digitalisierung, Automatisierung und nachhaltige Produktion verändern die Anforderungen an Standorte. Klei-nere Flächen mit hoher technischer Infrastruk-tur können oft produktiver sein als große inner-städtische Hallen. „Reduzierte Flächenintensität verlangt aber hohe Investitionen in Technologie und qualifiziertes Personal“, so Winkin. Luxem-burg könne hier seine Stärke als Wissens- und Finanzstandort nutzen, um industrielle Transfor-mationen zu begleiten.

Sozial und kulturell hat der Strukturwandel Spu-ren hinterlassen. Industrielle Arbeitsplätze, oft mit generationsübergreifenden Bindungen an Viertel und Familie, sind verschwunden oder ver-lagert. Das beeinflusst Identitäten ganzer Stadt-teile. Gleichzeitig entstehen neue Arbeitsfelder in Dienstleistungen und Technologie, die andere

Qualifikationen erfordern. Übergänge müssen sozial gestaltet werden: Umschulungen, Bil-dungsangebote und regionale Entwicklungspoli-tik sind notwendig, um Beschäftigte abzuholen und langfristig in neue Wertschöpfungsströme einzubinden.

Abschließend betont Winkin, dass die Frage nicht nur lautet, was von der Industrie physisch übrig-bleibt, sondern wie Luxemburg die Transforma-tion aktiv gestaltet. „Die Stadt muss strategisch entscheiden, welche Flächen sie für welchen Zweck reserviert – und wie Industrie, Forschung, Wohnen und öffentliche Räume sinnvoll kombi-niert werden können.“ Die Möglichkeit, ehemali-ge Industriearaele in gemischte Innovations- und Wohnstandorte umzuwandeln, sieht er als be-sonders vielversprechend: Sie können wirtschaft-liche Diversifizierung, urbanes Leben und Nach-haltigkeit zusammenbringen.

Luxemburgs Stadtbild ist das Ergebnis eines lan-gen Wandels: von rauchenden Fabriken und Werkstätten zu glänzenden Fassaden von Ban-ken, Kanzleien und internationalen Institutionen. Die Industrie ist nicht vollständig verschwunden, sie hat sich verlagert, technologisch gewandelt und neue Formen angenommen. Entscheidend wird sein, wie Politik, Wirtschaft und Gesellschaft die nächste Phase dieses Wandels gestalten – so-dass Standortattraktivität, sozialer Zusammen-halt und ökologische Anforderungen miteinan-der in Einklang gebracht werden.

#### Marc Glesener

Jahrgang 1969, politischer Journalist und ehemaliger Chefredakteur des Luxemburger Wort arbeitet heute als Kommunikationsberater.